

HERMANN PARZINGER, JINDRA NEKVASIL und FRITZ ECKART BARTH, **Die Býčí skála-Höhle. Ein hallstattzeitlicher Höhlenopferplatz in Mähren.** Mit Beiträgen von Th. E. Haevernick (†), F. Kühn, E. Opravil, A. Přichystal, E. Pucher, A. Rast-Eicher, M. Stloukal und J. Szilvássy. Römisch-Germanische Forschungen, Band 54. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1995. IX, 275 Seiten, 25 Tafeln und zahlreiche Abbildungen im Text.

Die vorliegende Gemeinschaftspublikation wird in erster Linie durch die Beiträge von Hermann Parzinger bestimmt, die den Hauptanteil dieser Bearbeitung ausmachen: die Besprechung des Fundortes, der Funde (außer der Wagenteile, der Perlen und organischen Resten) sowie die Datierung und Deutung der Ergebnisse. Weitere Kapitel aus Parzingers Feder zur figürlichen Kunst, zu Kultplätzen der Hallstattzeit sowie zu Kulturverhältnissen und Kulturwandel während der Hallstattzeit führen das Werk über eine reine Fundbearbeitung weit hinaus.

Aus dem Vorwort von S. von Schnurbein zu diesem Band geht hervor, daß die Bearbeitung durch H. Parzinger zu Beginn des Jahres 1993 begonnen und die Texte – mit einer schon fast beängstigenden

Eile – bereits bis Jahresende fertiggestellt wurden. Jeder, der sich mit Fragen zur Hallstattzeit befaßt, wird glücklich sein, daß dieser umfangreiche Fundkomplex aus der mährischen Kult- und Opferhöhle, um die sich noch in den siebziger Jahren schier unglaubliche Vorstellungen rankten, nun endlich vorliegt und eine objektivere Beurteilung ermöglicht. Nachdem dieses facettenreiche Fundmaterial nunmehr seit etwa 100 Jahren auf eine Veröffentlichung warten mußte, hätte eine weitere Verzögerung von einigen Monaten oder einem Jahr – zugunsten einer allen Ansprüchen genügenden Studie – sicher niemanden enttäuscht. Bereits 1966 hatte J. Nekvasil den Entschluß zu einer Bearbeitung des umfangreichen, heute 743 Katalognummern umfassenden Fundkomplexes aus der Býčí skála-Höhle gefaßt. Dieser ist mit einer nur schwer zu beurteilenden Befundüberlieferung verknüpft. Das Projekt geriet immer wieder durch äußere Umstände ins Stocken und wäre fast wieder zum Erliegen gekommen. Parzinger ergriff erneut die Initiative, trieb das Vorhaben zusammen mit Nekvasil weiter voran und brachte es mit Unterstützung der Römisch-Germanischen Kommission zu einem Abschluß.

Erste Funde aus der Býčí skála-Höhle werden schon aus dem Jahre 1796 überliefert; 1868 widmete sich der Tierarzt H. Wankel erstmals zielgerichtet dieser Höhle, in deren Vorhalle er 1869 und 1872 seine Ausgrabungen durchführte. Der berühmt gewordene Bronzestier aus dieser Höhle – immer wieder Gegenstand wissenschaftlicher Abhandlungen und Betrachtungen – wurde jedoch nicht während seiner Untersuchungen, sondern durch Studenten im Jahre 1869 gefunden. Ein trauriges und – wie es scheint – endgültiges Schicksal widerfuhr der Höhle, zumindest was die archäologisch relevanten Bereiche angeht, schließlich während des 2. Weltkrieges, als die Vorhalle dazu bestimmt wurde, der Waffenproduktion zu dienen. Zu diesem Zweck brachte man damals einen Betonboden ein, der alle späteren Nachforschungsabsichten zur Überprüfung der ungewöhnlichen Befundsituation von vornherein vereitelte.

Zahlreiche Vorstellungen und Thesen zur Interpretation einzelner Fundstücke, des ungewöhnlichen Fundverbandes in seiner Gesamtheit und der Befunde haben seitdem nicht nur die Phantasie von Laien, sondern auch die von Archäologen angeregt und blühen lassen. Die älteste, zugleich auch abenteuerlichste und sich hartnäckig behauptende Vorstellung geht auf den Ausgräber Wankel selbst zurück. Er glaubte an eine fürstliche Wagenbestattung, begleitet von einem grausigen Spektakel, das durch Brand- und Menschenopfer sowie durch Menschenverstümmelungen bestimmt war. Wankels z. T. blumige Beschreibungen machen deutlich, daß zahlreiche seiner überlieferten Beobachtungen nur einer ausgeprägten Phantasie entsprungen sein können und darin münden, den Bericht einem fixen Bild anzupassen, das er sich in seinen Vorstellungen über die Vorgänge in der Býčí skála- oder Stierfels-Höhle gemacht hatte. Zweifel an bestimmten Aspekten seiner Interpretationen regten sich bereits zu Lebzeiten Wankels. So konnte J. Szombathy schon bald nach der Einlieferung der Funde ins Naturhistorische Museum Wien nachweisen, daß Wankel nicht davor zurückgeschreckt war, sogar Fälschungen zur Stützung seines Phantasiegemäldes vorzulegen. Widersprüche in Wankels Ausgrabungsbeschreibungen wurden 1970 auch von W. Angeli aufgegriffen und führten ihn zu der These, daß es sich bei der Höhle möglicherweise um eine Gruft für Kollektivbestattungen handeln könnte. Im gleichen Jahr äußerte sich auch R. Rolle zur Býčí skála-Höhle und interpretierte sie als Kultplatz mit Menschenopfern. Eine weitere Ansicht fügte 1981 J. Nekvasil hinzu. Er dachte wegen des angehäuften Reichtums an eine Fluchthöhle, an ein Refugium eines hallstattischen ‚Fürstenhofes‘, das aufgrund kriegerischer Ereignisse aufgesucht wurde; eine These, an der Nekvasil auch nach der vorliegenden Bearbeitung noch festhält, wie er in der Einleitung schreibt. Im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde schloß sich K. Kromer demgegenüber 1981 der Meinung von R. Rolle an und vertrat die Ansicht, daß die Befunde nur den Schluß auf einen Kult- und Opferplatz zulassen, an dem die Überreste von wenigstens 40 menschlichen Individuen nachweisbar sind.

Zum gleichen Ergebnis kommt nun auch die vorliegende Publikation mit H. Parzinger. Die Meinungen Angelis und Nekvasils lehnt der Verf. mit z. T. zynischen Bemerkungen ab, wie z. B. jener: „Den fluchtartigen Umzug des ‚Fürstenhofes‘ von seiner zweifellos hervorgehobenen Siedlungsposition in das Dunkel der Karsthöhle hätten nach Nekvasil Einfälle der Skythen bewirkt – immerhin finden sich in der Höhle ja auch dreiflügelige Bronzepfeilspitzen“. Warum der Verf. mit einem Koautor und verdienten Kollegen, dem er im Hinblick auf das vorliegende Fundmaterial zweifellos viel zu verdanken hat, in einer solchen Form umgeht, macht den Leser nachdenklich. Eine sachlich begründete Ablehnung seiner Vorstellung wäre ausreichend gewesen, um den eigenen Standpunkt zu verdeutlichen. Diesen anmaßenden Stil findet man leider auch an anderen Stellen. So steht etwa im Schlußkapitel, das den Kulturverhältnissen und ihrem Wandel gewidmet ist: „Während der Kontakt mit dieser künstlerischen Ausdrucksform jedoch im Bereich der Sulmtaler Gruppe und der Kalenderberger Kultur dazu führt, die eigene Vorstellungswelt nun ebenfalls in figürliche Darstellungen umzusetzen, für wie gelungen man sie auch immer halten will, so versucht man dies zwischen Rhöne und oberer Donau erst gar nicht“. Eine solche Aussage ist nur dahingehend zu verstehen, daß der Verf. die Träger der westlichen Hallstattkultur für zu einfältig oder unbegabt hält, um figural verzierende Kunst hervorzubringen. Unterschiedliche Auffassungen, Meinungen, Ansichten und Hypothesen wird es in den archäologischen Fächern zwangsläufig immer geben, da wir nur dingliche Kulturhinterlassenschaften fassen und interpretieren können; das Geistesleben der

vorgeschichtlichen Menschen bleibt uns in vielen Bereichen verschlossen und bedarf einfühlsamer Interpretationsversuche, nicht aber einer ‚forschen‘ Feder. Erkenntnisfortschritt kann in jeder Wissenschaft nur erreicht werden, indem begründete Thesen geäußert werden, um im ständigen wissenschaftlichen Diskurs wiederum zu verbesserten Einsichten und neuen hypothetischen Vorstellungen zu finden. Aber auch diese werden immer wieder korrekturbedürftig sein, da vor allem archäologisch-historische Interpretationen stets nur einem momentanen Wissensstand folgen und gerecht werden können; sie sind daher kontinuierlich neuen Erkenntnissen anzupassen. Der Verf. hat selbst erlebt, wie durch recht kritische Rezensionen und Beiträge zu den Thesen, Ansätzen und Datierungen seiner Dissertation eine Diskussion begann, die bis heute anhält und dadurch letztlich zu einem wissenschaftlichen Gewinn geführt hat (B. TERŽAN, Bemerkungen zu H. Parzingers Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Prähist. Zeitschr. 67, 1992, 66–89; K. PESCHEL, Bonner Jahrb. 192, 1992, 585–590; H. NORTMANN, Trierer Zeitschr. 54, 1991, 65–94; Th. STÖLLNER, Die Hallstatt- und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum. Diss. Marburg 1994 – im Druck).

Die Vorlage und Bearbeitung der Funde nimmt berechtigterweise einen breiten Raum innerhalb der vorliegenden Veröffentlichung ein. Minutiös genau werden die einzelnen Fundstücke aus der Höhle vorgestellt, typologisch gegliedert bzw. definierten Typen und Varianten zugeordnet und ihre Verbreitung durch zahlreiche Karten veranschaulicht; eine „im besten Sinne antiquarische Betrachtung“, wie K. Peschel vor wenigen Jahren im Schlußsatz seiner Rezension zu H. Parzingers „Chronologie“ schrieb – ein Satz, den man auf die vorliegende Fundbearbeitung gleichermaßen übertragen kann. Sehr erfreut wird der Leser über die zahlreichen Verbreitungskarten sein, für die der Verf. eine besondere Vorliebe entwickelt. Sie verdeutlichen nicht nur eine „enorme Kenntnisbreite“ (Teržan) des Verf., sondern lassen auch die generell nicht gering einzuschätzende Arbeitsleistung erkennen. Bedauernd wird der Leser vermerken, daß in den Kartenlegenden den verwendeten Symbolen nur Zahlen zugeordnet wurden, die ihrerseits zwar in der Abbildungsunterschrift aufgeschlüsselt werden, jedoch nur durch verbale Umschreibungen wie etwa „Variante b“ oder „Eiserne Ärmchenbeile vom Typ III3C1/2“.

Sinnvoller und hilfreicher wäre es zweifellos gewesen, die Zahlen durch schematische Typskizzen zu ersetzen, damit auch solche Leser die Verbreitungskarten verstehen könnten, für die die Hallstattzeit nicht zu den Spezialgebieten zählt. Zusätzlich erschwert wird das Lesen der Verbreitungskarten, wenn – wie auf Abb. 22, S. 63 – „zweiflügelige Pfeilspitzen vom Typ Bourget“ kartiert werden, die im Fundbestand der Býčí skála-Höhle gar nicht auftreten. Somit gibt es für die meisten Leser keinerlei Möglichkeit, sich rasch eine Vorstellung vom Aussehen dieser Pfeilspitzenform zu machen. Noch problematischer scheint die Tatsache, daß der gewählte Ausschnitt für die Verbreitungskarten – wie z. B. bei den Vierpaßfibeln Abb. 8, S. 22 – einen durchaus tendenziösen Eindruck vermitteln kann. Aufgrund der Gliederung des Fundtyps „Vierpaßfibel“ durch P. Betzler (1974), die der Verf. ‚verfeinerte‘, indem er sie noch wesentlich variantenreicher machte, kartierte er neun Varianten, die sich nur auf das Gebiet nördlich der Alpen beschränken. Die vorgelegte Verbreitungskarte ist sicher nicht falsch, jedoch im höchsten Grade problematisch, da sie unberücksichtigt läßt, daß solche Vierpaßfibeln in einem engen Kontext mit entsprechenden Formen in Mittel- und Süditalien stehen, wo sie vermutlich ihren Ursprung haben. Darüber hinaus ist dieser Fibeltyp auch auf dem Balkan, in Griechenland und auf den jonischen Inseln verbreitet – worauf der Verf. im Text kurz eingeht. Durch den zu eng gewählten Kartenausschnitt und die darauf vorgenommene ‚Variantenkartierung‘ bleibt die Gesamtverbreitung unklar, so daß man sich fragen muß, welchen Erkenntniswert man einer derartigen Karte abgewinnen kann. Die Neigung – man könnte gelegentlich auch von einer zwanghaften Tendenz sprechen – zu einer immer stärkeren Gliederung von Fundtypen und Formen hat sich im Fach ganz allgemein zu einem vermeintlichen Kennzeichen gewissenhafter wissenschaftlicher Arbeitsweise entwickelt und ist als Folge derartiger Praxis in den Bänden der Prähistorischen Bronzefunde zu sehen. Ob dies ein Gewinn für die prähistorische Forschung ist, wird von vielen zu Recht bezweifelt.

Es zeigt sich bereits bei der Besprechung der Metallgegenstände aus der Býčí skála-Höhle, daß das Fundmaterial einem längeren Zeitraum innerhalb der Hallstattzeit angehört, der wenigstens von Ha C2 bis Ha D2/3 reicht. Darüber hinaus gibt es auch urnenfelderzeitliche Fundstücke, wie z. B. eine Kugelkopfnadel (Taf. 2,23), ein Rasiermesser mit Rahmengriff (Taf. 44,398) oder auch einige späturnenfelderzeitliche Keramik (Taf. 65,659–662). Als jüngste Funde sind Fragmente von zwei Lt B-zeitlichen Hohl-buckelringen (Taf. 9,71.72) zu nennen. Das heißt, daß es sich bei der Anhäufung der Gegenstände in der Býčí skála-Höhle keinesfalls um ein „Niederlegungsereignis“ gehandelt hat, sondern es ist davon auszugehen, daß die Býčí skála-Höhle als Kulthöhle recht lange immer wieder aufgesucht und zu kultischen Handlungen und Deponierungen genutzt wurde. Der Verf. engt den Niederlegungszeitraum jedoch im Verlauf der Erörterung auf 50 Jahre ein (S. 190), möchte allerdings auch eine Deponierung zu ein und demselben Zeitpunkt nicht ausschließen (S. 183).

Die Diskussion der Datierungsfrage ist für den Verf. nicht nur hinsichtlich der einzelnen Fundstücke von besonderer Relevanz, sie entwickelt sich im Verlauf der Bearbeitung für ihn offenbar zur zentralen

Frage überhaupt, wobei sich sein Blick immer mehr dahingehend orientiert, das zeitlich doch recht differente Material als einen „Komplex“ zu betrachten. An mehreren Textstellen engt er die Zeitspanne, die die Fundstücke repräsentieren, nicht nur stark ein (siehe oben), er verleiht ihnen darüber hinaus auch einen zu jungen Charakter. Auf S. 182 schreibt er: „Die verschiedenen in der Býčí skála-Höhle entdeckten Sachgruppen weisen übereinstimmend in denselben Zeitraum: HaD1 und HaD2 bzw. Horizonte 6, 7a und 7b/c“. Schaut man sich die Metallfunde aus der Höhle im Detail an, so muß diese Aussage als tendenziös falsch bezeichnet werden, denn es gibt genügend Fundstücke, die eindeutig in einen HaC-zeitlichen Horizont gehören, wobei einige von ihnen noch in einen frühen bis entwickelten HaD1-Horizont hineinreichen; zu nennen wären beispielsweise einige der unterschiedenen Kahnfibelformen, Rippenkopfnadeln, Knotenringe, Schaukelfußringe, Ärmchenbeile, Riemenverteiler, ferner die Gürtelhaken, der Helm und die Herzschildplatten aus der Höhle. Richtiger wäre die Aussage gewesen, daß rein quantitativ die Funde schwerpunktmäßig in die Horizonte HaC2/D1 gehören.

Hinsichtlich der Keramik lassen sich analoge Widersprüche aufzeigen. Auf S. 182 steht zu lesen: „Einige Formen, wie z. B. die Kegelhalsgefäße der Typen KG 1–5 setzen in spätem HaC ein (Horizonte 3–4), während die Formen KG 6–9 mit Rippen-, Ritz- und Glättstreifenzier sowie Hochhalsschüsseln mit gebuckelter Schulter die Grenze nach HaD überschreiten. Tassen und Schalen mit kantigem, verdicktem Umbruch ... kommen am Ende von HaC (Horizont 4/5) vor und erreichen auch noch ein frühes HaD (Horizonte 6–7)“. Demgegenüber wurde vorher im Anschluß an die Besprechung der einzelnen Keramikformen auf S. 92 folgendes geäußert: „Für die Tonware aus der Býčí skála-Höhle bleibt damit der Zeitraum der Horizonte 6–8; berücksichtigen wir die Datierung der zugehörigen Metallgegenstände, so läßt er sich noch weiter auf die Horizonte 6 und 7 einengen, was entwickeltem HaD1 und D2 entspricht“.

Abgesehen von der Tatsache, daß dem Leser unklar bleibt, mit welchen Funden der Verf. selbst seine Horizonte 6 und 7 letztendlich definiert und füllt, praktiziert er einen klassischen Zirkelschluß: Er begründet bzw. untermauert die zeitliche Einstufung der Keramik mit der der Metallfunde – nämlich in HaD1 und D2. Allerdings sind weder die Metallfunde (siehe oben) noch die Keramik – und das nach des Verf. eigenen Analysen! – in diese Phasen zu datieren, sondern schwerpunktmäßig in HaC2 und D1. Der Leser verliert während der Lektüre nicht das Gefühl, daß es dem Verf. schwerfällt, mit den von ihm selbst geschaffenen „Hallstatt-Horizonten“ umzugehen bzw. sie in Relation zum „Reinecke-Chronologie-Schema“ zu stellen. Vor diesem Hintergrund ist auch die Einschätzung des Verf. abzulehnen, daß das figural verzierte Bronzeblech aus der Býčí skála-Höhle, das am deutlichsten mit den toreutischen, figural verzierten Werken aus Kleinklein zu vergleichen ist, als „Altstück“ auszusondern ist; im Gegenteil, es läßt sich – was seine zeitliche Einordnung betrifft – bestens dem Gros der Fundstücke anfügen.

Es schließen sich Abschnitte über Höhlenopferplätze der Hallstattzeit, über Brandopferplätze, über Kultorte und über hallstattzeitliche Heiligtümer mit Kultbauten an, die wiederum mit anschaulichem Kartenmaterial versehen sind und Rückschlüsse auf das unterschiedliche Kultverhalten in den verschiedenen Regionen der Hallstattzeit erlauben. Jeder Hallstattforscher wird über diese sehr nützlichen, mit entsprechenden Listen versehenen Zusammenstellungen erfreut sein. Die Folgerungen, die der Verf. in den Schlußbetrachtungen zu diesen Abschnitten zieht, werden vom Leser sicher unterschiedlich empfunden und bewertet werden, da eigene und fremde Hypothesen, Meinungen sowie manches nicht belegbare Postulat zum Opferverhalten den Gang der Ausführungen bestimmen.

Den Passagen zur kulturhistorischen Interpretation kann man häufig durchaus zustimmen, auch wenn sich darin gelegentlich banale Feststellungen finden: „Regionale Gruppengliederung von Kulturräumen steht meist in Abhängigkeit von geographischen bzw. geomorphologischen Gegebenheiten. Damit sind jedoch noch nicht alle Faktoren erfaßt: Hinzu kommt die Dynamik historisch handelnder Gruppen, wobei wir mangels Erkenntnis geschichtlicher Ereignisse und Entwicklungen – wir haben es ja mit schriftlosen Kulturen zu tun – Prozesse des Wandels mit Hilfe der archäologisch faßbaren Überlieferung meist nur als kulturhistorische Veränderungen beschreiben können. Diese Dynamik historisch handelnder Gruppen ist es aber gerade, die die natürlichen Gegebenheiten auf die eine oder andere Weise zur Wirkung kommen läßt“. Unmittelbar danach wird der Leser von Hypothesen überrascht, die man als zu vordergründig ablehnen möchte. Während K. Kaus die ostalpinen Höhensiedlungen vor Jahren noch als einen „hallstattischen Ostwall“ (so der Verf.) zum Schutz vor östlichen Reitervölkern interpretierte, sieht der Verf. selbst diese auffällige Reihung in einer anderen Funktion und Bedeutung. Er möchte sie mit einem ostalpinen Fernverkehrsweg in Verbindung sehen, über den die italischen Einflüsse nach Nordosten gelangten und dort die kulturelle Blüte auslöste. Sicherlich wird es solche Verkehrswege mit entsprechenden Folgeerscheinungen gegeben haben, was eine gleichzeitige Schutzfunktion der Höhensiedlungen nicht ausschließt. Will man nicht alleine Imponiergehabe für die Anlage dieser Höhenburgen (bis auf 1000 m Höhe!) in Anspruch nehmen, dann muß man konstatieren, daß niemand ohne Not und Gefahr solche Verteidigungsanlagen baut.

Mit der Gründung von Massalia um 600 v. Chr. sieht der Verf. einen Niedergang dieser „östlichen Fernhandelswege“ nach Norden als gegeben an, da ab diesem Zeitpunkt die Hallstattkultur in SW-

Deutschland aufblüht und er dies mit neuen Verkehrswegen im westalpinen Raum verknüpfen möchte. Für den Verf. gehört „die Verlagerung der Nord-Süd-Verbindungen von Osten in den Westen der Alpen ... zweifellos zu den entscheidendsten kulturhistorischen Veränderungen während der Hallstattzeit, die auch den Beginn der Späthallstattzeit markiert“, wobei er den Zusammenbruch des ostalpinen Fernwegenetzes derzeit auch nicht zu erklären vermag. Quintessenz aus der Fernwege-Theorie des Verf. zur Interpretation des Niedergangs des östlichen Hallstattkreises im frühen 6. Jh. und dem gleichzeitigen Aufblühen des westlichen Hallstattkreises ist, daß er für die Gebiete Bayerns, Böhmens, Oberösterreichs sowie für Teile Mährens und Niederösterreichs einen eigenen „mittleren Kreis“ kreiert, der „durch die Dynamik historisch unterschiedlich handelnder Gruppen geprägt wurde“ (siehe oben). In diesem Raum des mittleren Hallstattkreises sieht der Verf. den Fundkomplex der von Osten und Westen aufnehmenden Býčí skála-Höhle, in dem „Rangbegehren und Prestigedenken ... in einem Opferfest noch nicht dagewesenen Ausmaßes seinen Niederschlag gefunden“ habe (S. 232). Dort sei Besitz ebenso „vernichtet“ worden wie andernorts nordwestlich und südlich der Alpen durch die Mitgabe ins Grab. An dieser Stelle bringt der Verf. den aufmerksamen Leser in erhebliche Verständnisprobleme: Auf S. 183 hält er eine Deponierung des gesamten Fundstoffes zu ein und demselben Zeitpunkt für wenig wahrscheinlich – wenn auch für nicht ausgeschlossen, wie er einschränkend schreibt (siehe oben). Auf S. 190 heißt es: „Doch selbst bei Opferungen an ein und derselben Stelle können sich diese unschwer über ein halbes Jahrhundert erstreckt haben“. In besagtem Schlußkapitel nun wird mit der Aussage von einem „Opferfest noch nicht dagewesenen Ausmaßes“ die Niederlegung der zahlreichen Funde in der Höhle als ein Einzelereignis charakterisiert, wobei die Zeitspanne, die die Fundstücke abdecken, für den Verf. keine Relevanz mehr zu besitzen scheint.

Auf die Beiträge von M. Stloukal und J. Szilvásky über die menschlichen Skelettreste, von E. Pucher über die Tierknochen, von F. Kühn über die Pflanzenreste, von E. Opravil über die Holzreste, von A. Rast-Eicher über die Filze und Geflechte und von A. Pfichystal über den Höhlensinter sei an dieser Stelle nicht mehr eingegangen. Die kurze Bearbeitung der Glasperlen aus der Býčí skála-Höhle von Th. E. Haevernick (†) wurde bereits 1977 veröffentlicht; das Manuskript zu der sehr genauen Untersuchung über die Wagenreste aus der Höhle von F. E. Barth wurde ebenfalls bereits 1971 abgeschlossen und in Teilen schon 1987 publiziert. Barth konnte belegen, daß in der Býčí skála-Höhle Reste von mehreren Wagen und von mindestens drei verschiedenen Radtypen niedergelegt wurden. Er möchte nicht ausschließen, daß in der Höhle nicht fahrbereite Wagen, sondern vielmehr „ein ganzer Haufen verschiedener Wagenteile hinterlegt worden“ ist.

Die Hallstattforschung wird glücklich sein, daß nach über 100 Jahren nun endlich das interessante Fundmaterial aus dieser Opfer- und Kulthöhle vollständig bekanntgemacht wurde. Der Einsatz und die Arbeitsenergie, die der Verf. hierfür aufzubringen hatte, muß sicher hoch eingeschätzt werden. Die Kürze der Bearbeitungs- und Veröffentlichungszeit ist phantastisch, stimmt gleichzeitig jedoch bedenklich. Möglicherweise hätte eine etwas längere Reifezeit die Auswertung gefördert. Sicher hätten dann auch noch vorhandene Fehler, wie z. B. auf S. 228 zu lesen, noch ausgemerzt werden können. Dort wird angegeben, daß das wichtige Gräberfeld Pestfriedhof von Bischofshofen, das inzwischen als Synonym für die inneralpine Hallstattausprägung steht, bei Kufstein zu lokalisieren sei. Der Rez. zweifelt nicht daran, daß es einem Hallstattforscher, wie H. Parzinger, bekannt ist, daß diese Nekropole ca. 40 km südlich von Salzburg liegt.